

II.

Vom „Portativen Vaterland“ zur Jüdischen Bibliothek

Bereits das dieser Dokumentation vorangestellte Motto des Verlegersohnes Gerschom Schocken bringt zum Ausdruck, dass Bücher in der Geschichte des „Volkes des Buches“ eine vergleichsweise größere Rolle gespielt haben als in anderen Kulturen.¹ Haben andere Völker schon lange vor der Emanzipation Burgen oder Kathedralen errichtet und sich somit Denkmäler bleibender kultureller Geltung erschaffen, waren es im Judentum lange nur Handschriften und dann gedruckte Bücher, die ihm in seinen unterschiedlichen Lebenswelten traditionelle, aber auch immer wieder neue Identifikationsmöglichkeiten boten. Die Bibel, d. h. vor allem die Tora, den Pentateuch als das Buch schlechthin, trugen Juden dabei jeher als *das* geistige Zentrum ihres Denkens mit sich, einem „portativen Vaterland“ gleich, wie es Heinrich Heine einmal treffend ausgedrückt hat.² Dies ging lange sogar so weit, dass andere jüdische Bücher gewissermaßen kontrafaktisch als nicht relevant betrachtet wurden und sich außerbiblische jüdische Traditionen gelegentlich nur durch die Vermittlung des Christentums, d. h. zunächst am Rande des Judentums, erhalten haben.³

Erst nach einer gewissen Phase mündlicher Überlieferung bildeten sich im rabbinischen Judentum verschriftlichte „mündliche“ Traditionen heraus. Diese wurden spätestens ab dem 2. Jahrhundert nach der allgemeinen Zeitrechnung vor allem in der Mischna und darauf aufbauend in den Talmudim gesammelt. Mit dieser für die jüdische Buchkultur grundlegenden Entwicklung ging eine Aufwertung der Schriftlichen Tora einher, die dazu beitrug, die Heiligkeit des geschriebenen Wortes auf sämtliche hebräischen Texte, in denen der göttliche Name, das Tetragramm, steht, zu übertragen.

Der fast physische Heiligkeitsstatus eines derart beschriebenen hebräischen Schriftstückes wirkte sich dann auf die Wertschätzung anderer Schriften aus, zuerst auf die Pergamente in den Gebetsriemen- und Türpfostenkapseln (Tefillin und Me-

¹ Vgl. hierzu Silke Schaeper, ‚Goldadern wertvollen jüdischen Lebens‘. S. Schocken und seine Hebraica-Sammlung, in: Jüdischer Almanach 1995, Frankfurt a. M. 1994, S. 121–135, hier S. 126–127. Gerschom Schocken war Sohn des Kaufhausbesitzers und Verlegers Salman Schocken. Siehe zu ihm unten Kapitel VII.1.2.

² Vgl. Heinrich Heine, Sämtliche Werke, hrsg. von Hans Kaufmann, Bd. 13, München 1964, S. 128.

³ Vgl. hierzu etwa Reimund Leicht, Verbrennen oder Verbergen? Über den Umgang mit heiligen und unheiligen Büchern im Judentum, in: Mona Körte / Cornelia Ortlieb (Hrsg.), Verbergen – Überschreiben – Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion, Berlin 2007, S. 123–141.

zuzot), dann auch auf andere Schriften.⁴ Geleitet vom rituell geregelten Umgang mit dem Buch der Bücher entwickelte sich eine jüdische Schriftethik, die dem geschriebenen, dann auch dem gedruckten Wort einen eigenen, über sich selbst hinausweisenden Wert zuerkannte. Eine als heilig erachtete Schrift wurde, sobald ihre Verwendung etwa aus Altersgründen unmöglich wurde, nicht einfach weggeworfen oder verkauft, sondern in einer so genannten Geniza, einem Stauraum bei oder in einer Synagoge, „verborgen“ – gebrauchte Tora-Rollen wurden gelegentlich sogar rituell begraben.⁵ Mit der zunehmenden Buchproduktion, wie sie sich noch in erhaltenen mittelalterlichen Buchlisten aus der Kairoer Geniza widerspiegelt,⁶ entwickelte sich eine spezifische Wertschätzung des Buches, die in unterschiedlichen Ausprägungen bis in die Gegenwart anhält.

Die Erfindung des Buchdrucks hatte auf diese Entwicklung zunächst nur geringen Einfluss, zumal im ashkenazischen Judentum, in dem – anders als in der sefardisch-orientalischen Tradition – die neue Technik ohne größere Widerstände rezipiert wurde.⁷ Die von einem Nichtjuden, Johannes Gutenberg, entwickelte Technik wurde in jüdischen Kreisen bald vollkommen akzeptiert und ihre vielseitige Verwendbarkeit begrüßt.⁸ Mit Hilfe von hebräisch gedruckten Büchern konnte die Beschäftigung mit der Religion stärker in den Mittelpunkt des alltäglichen Lebens gerückt werden. Das Studium wurde im Judentum somit nach und nach zum Studium von *Büchern*: Medium und Wissen gingen eine enge Verbindung ein, und die Möglichkeiten massenhafter Reproduktion eines Textes veränderten bald den Umgang jüdischer Gelehrter mit der Tradition. Doch entstanden so auch neue Fragen

⁴ Zur rituellen Bedeutung solcher Texte vgl. etwa Andreas Lehnardt, Massekhet Tefillin – Beobachtungen zur literarischen Genese eines Kleinen Talmud-Traktates, in: Klaus Herrmann / Margarete Schlüter / Giuseppe Veltri (Hrsg.), *Jewish Studies Between the Disciplines – Judaistik zwischen den Disziplinen. Papers in Honor of Peter Schäfer on the Occasion of his Sixtieth Birthday*, Leiden, Boston 2003, S. 29–79; ders., Massekhet Mezuzah – der kleine talmudische Traktat von der Türpfostenkapsel, in: *Judaica* 63 (2007), S. 46–54.

⁵ Siehe hierzu die bislang einzige umfassende Darstellung von Avraham Meir Haberman, *The Cairo Genizah and other Genizoth. Their Character, Contents and Development*, Jerusalem 1971 (hebr.). Die bekannteste dieser Genizot ist die in der so genannten Esra-Synagoge in Alt-Kairo (Fustat) entdeckte. Siehe hierzu Stefan C. Reif, *A Jewish Archive from Old Cairo. The History of Cambridge University's Genizah Collection*, Richmond 2000. Zu Genizot in Deutschland vgl. Falk Wiesemann, *Genizah – Verborgenes Erbe der deutschen Landjuden*, Wien 1992; dann auch Markus Kirchoff, *Häuser des Buches. Bilder jüdischer Bibliotheken*, herausgegeben vom Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig, Leipzig 2002, S. 53–65.

⁶ Vgl. hierzu etwa Nehemya Allony, *The Jewish Library in the Middle Ages. Book Lists from the Cairo Genizah*, hrsg. von Miriam Frenkel / Haggai Ben-Shammai, Jerusalem 2006 (hebr.).

⁷ Vgl. hierzu einleitend etwa Mordechai Glatzer, *Early Hebrew Printing*, in: Leonard Singer Gold (Hrsg.), *A Sign and a Witness. 2000 Years of Hebrew Books and Illuminated Manuscripts*, New York, Oxford 1988, S. 80–91; dann auch Zeev Gries, *The Book in the Jewish World 1700–1900*, Oxford, Portland, Oregon 2007, S. 4.

⁸ Siehe hierzu Gries, *Book*, S. 6f. – Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass es in der Vergangenheit nicht an Versuchen gefehlt hat, Gutenberg als konvertierten Juden zu erweisen. Zu der nicht haltbaren Vermutung, Gutenberg habe jüdische Wurzeln gehabt, vgl. Hellmut Rosenfeld, *Gutenbergs Wappen, seine Entstehung und die angeblichen jüdischen Ahnen Gutenbergs – zugleich ein Beitrag zur Namen- und Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters*, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 49 (1974), S. 35–46.

und Probleme. Denn durch die schnellere Verbreitung von Texten galt es, noch genauer zu beachten und zu untersuchen, ob ein Text brauchbar oder ungeeignet war. Schon ein kleiner Druckfehler konnte große Auswirkungen auf die Halakha, das religiös sanktionierte Recht und die Lebensweise, haben. Im Unterschied zu Handschriften, die in nur wenigen Exemplaren kopiert wurden und die man leicht bei der nächsten Abschrift korrigieren konnte, konnten Abweichungen in Druckwerken größere Auswirkungen haben. Mancher Text, der über Jahrhunderte mündlich und handschriftlich tradiert worden war und daher in unterschiedlichsten Fassungen in den Gemeinden zirkulierte, erhielt erst durch die gedruckte Fassung seine definitive Gestalt.⁹ An die Stelle der regulierenden Kommentierungen oder im Extremfall der Vernichtung von angeblich oder offensichtlich nicht mit der Tradition übereinstimmenden Manuskripten traten so eigene, neue Formen der „inneren“ Zensur wie Bannandrohungen und vor allem die Approbationen, hebräisch „haskamot“ genannt, die sich bald in fast jedem neuen Druck eines jüdischen Buches fanden – meist von bedeutenden und einflussreichen Rabbinen verfasst, die durch jede weitere *haskama* an Ansehen gewannen.¹⁰

Die Einführung dieser Kulturtechniken trug auf unterschiedliche Weise dazu bei, das Publikationswesen im Judentum zu verändern, ja sogar bis zu einem gewissen Grad zu reformieren, es aber in jedem Fall zu erneuern und auf die Moderne vorzubereiten. Nachdem sich langsam auch die äußeren, d. h. politischen und sozialen Rahmenbedingungen zu verändern begannen, nahm auch die Anzahl an hebräischen Drucken auf den unterschiedlichen Gebieten rasch zu. Der Wegfall der von kirchlichen Behörden lange Zeit verantworteten Zensurmaßnahmen, die so manchen Druck verhindert oder „verstümmelt“ hatten, trug mit dazu bei, dass sich dann auch die Vielfalt der literarischen Überlieferungen des Judentums entfalten konnte.¹¹

Mit den ersten hebräischen Drucken – beginnend mit dem ersten im Jahre 1474 im kalabrischen Reggio¹² – veränderte sich der Umgang mit dem Geschriebenen

⁹ Dies betraf z. B. die Gebetstexte, die in sehr unterschiedlichen Rezensionen tradiert und vielerorts erst durch den Druck vereinheitlicht wurden. Vgl. hierzu die klassische Studie von Abraham Berliner, *Über den Einfluß des ersten hebräischen Buchdrucks auf den Cultus und die Cultur der Juden*, Beilage zum Jahresbericht des Rabbiner-Seminars in Berlin v. J. 1893–94, Berlin 1896 (Sigmatur G 33). Siehe dazu auch unten Kapitel VII.4.6.

¹⁰ Vgl. hierzu noch einmal Leicht, *Verbrennen*, S. 140f. Zum Einfluss des Buchdrucks auf die Halakha-Rezeption vom 17. bis ins 19. Jahrhundert siehe ausführlich Gries, *Book*, S. 35–45. Die dort beschriebenen Entwicklungen hinsichtlich des Studiums spiegeln sich auch in der Jüdischen Bibliothek Mainz wider.

¹¹ So konnten zunächst nur einige Traktate des Talmud in von Zensur freien Auflagen erscheinen. Doch bereits der erste vollständige Druck des Babylonischen Talmud, Venedig 1520–1523, enthielt eine Genehmigung der christlichen Zensurbehörde. Vgl. hierzu William Popper, *The Censorship of Hebrew Books*, Introduction by Moshe Carmilly-Weinberger, New York 1969; siehe auch Amnon Raz-Krakotzkin, *The Censor, the Editor, and the Text. The Catholic Church and the Shaping of the Jewish Canon in the Sixteenth Century*, Philadelphia 2007.

¹² Vgl. hierzu und zum Beginn des hebräischen Buchdrucks Cecil Roth, *Die Kunst der Juden*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1963, S. 218f; Ernst Róth, *Hebräische Drucke*, in: *Synagoga. Kultgeräte und Kunstwerke von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart*, Städtische Kunsthalle Recklinghausen 3. November – 15. Januar 1961, Recklinghausen ²1961 [unpaginiert]; Ursula und Kurt

allerdings nicht schlagartig, sondern regional unterschiedlich und im Vergleich mit dem christlichen Bereich zeitlich verzögert. Die Handschrift blieb daneben insbesondere im ashkenasischen Judentum noch geraume Zeit im Gebrauch, was sich übrigens auch noch in der Jüdischen Bibliothek Mainz beobachten lässt, wo zahlreiche neuzeitliche Manuskripte von Handbüchern und Abschriften von längst gedruckten Büchern zu finden sind.¹³ Mit der Einführung des Drucks war die Handschrift ohnehin noch lange nicht passé, denn die rituell verwendeten Texte werden bis heute aus handgeschriebenen Pergamenten gelesen. Doch spätestens mit den ersten Talmud-Drucken von Israel Nathan Soncino (1485–1519)¹⁴ und Daniel Bomberg in Venedig (1520–1523)¹⁵ war der Druck als neue Technik auch in konservativen Kreisen vollkommen akzeptiert, was den Aufbau von Bibliotheken stark erleichterte.¹⁶

Aus dem Hause Bomberg folgten bis 1538 mehr als 200 hebräische Bücher, die regen Absatz fanden und von denen sich einige Exemplare sogar in der Jüdischen Bibliothek in Mainz erhalten haben. Bomberg, ein aus Antwerpen gebürtiger christlicher Adliger, hatte als erster Drucker systematisch alte Handschriften aufgekauft und zum Druck gebracht.¹⁷ Hierdurch schuf er unter kritischer Anleitung jüdischer Gelehrter eine hebräische Literatur, die es in dieser Form und unter diesen Bedingungen bislang nicht gegeben hatte.¹⁸ Sein Verlagsprogramm wurde so schnell zum Vorbild zahlreicher jüdischer Drucker im gesamten Mittelmeerraum und weit darüber hinaus.

Nach der Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahre 1492 entwickelten sich jüdische Druckereien von Fez (1512)¹⁹ bis nach Konstantinopel (1493).²⁰ In

Schubert, *Jüdische Buchkunst*. Erster Teil, Graz 1983, S. 151–155; Yeshayahu Vinograd, *Thesaurus of the Hebrew Book, Listing of Books Printed in Hebrew Letters since the Beginning of Hebrew Printing circa 1469 through 1863*, Bd. 1, Jerusalem 1993, S. XVIIff (hebr.). Zur Übermittlung der Mainzer Technik nach Italien vgl. nun auch Shimon Iakerson, *Catalogue of Hebrew Incunabula from the Collection of the Library of the Jewish Theological Seminary of America*, Bd. 1–2, New York, Jerusalem 2005, S. X.

¹³ Zu diesen Manuskripten vgl. ausführlich unten Kapitel VII.5.

¹⁴ Dieser Druck setzte die bis heute gültigen drucktechnischen Standards, die aufbauend auf einem älteren Vorbild z.B. festlegten, dass Talmudseiten nach Folio a und b zitiert werden. Vgl. hierzu Marvin J. Heller, *Studies in the Making of the Early Hebrew Book*, *Studies in Jewish History and Culture* 15, Leiden, Boston 2008, S. 105.

¹⁵ Siehe hierzu die ausführliche Darstellung von Marvin Heller, *Printing the Talmud. A History of the Earliest Printed Editions of the Talmud*, New York 1992, S. 135–154.

¹⁶ Vgl. Moritz Steinschneider / David Cassel, *Jüdische Typographie und Jüdischer Buchhandel*, in: Ersch und Gruber *Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* 28, Ndr. Jerusalem 1938, S. 15f.

¹⁷ Vgl. dazu Róth, *Hebräische Drucke*, o. Z.

¹⁸ Dies betrifft insbesondere die so genannten Midraschim, bibelexegetische Werke der rabbinischen Literatur, und die ethische Literatur (Musal). Vgl. hierzu Gries, *Book*, S. 7 und S. 46–49. Diese Literaturgattung lässt sich ebenfalls in der Jüdischen Bibliothek Mainz anhand zahlreicher Exemplare belegen.

¹⁹ Vgl. Avraham Yaari, *Hebrew Printing in the Lands of the East*, Jerusalem 1937 (hebr.); Vinograd, *Thesaurus*, Bd. 2, S. 499.

²⁰ Vgl. hierzu Avraham Yaari, *Hebrew Printing in Constantinople*, Jerusalem 1967 (hebr.).

Amsterdam entstand ab 1627 eine von Manasse ben Yisrael (1604–1657) initiierte Druckerpresse, die dazu beitrug, diese Stadt im 17. Jahrhundert zu einem der wichtigsten Druckorte jüdischer Literatur in Europa werden zu lassen.²¹ Auch in Deutschland, u. a. in Frankfurt am Main, Fürth, Offenbach, Wilhermsdorf, Dyhernfurt u. a. m.²², sowie in Osteuropa mit Zentren in Wilna, Lemberg (Lwow) und Warschau entstanden jüdische Druckhäuser.²³ Durch die Reformation begünstigt, hatte sich zuvor zwar auch eine nicht-jüdische, humanistisch geprägte Druckkultur des Hebräischen entwickelt. Diese christliche Hebraistik blieb jedoch stets Hilfswissenschaft der Theologie, was die Vielfalt der in solchen Unternehmen aufgelegten Werke von vornherein einschränkte.²⁴

Die ersten jüdischen Druckereien legten freilich vor allem traditionelle Textausgaben, Talmudim, Novellen, Bibelausgaben mit Kommentaren (vor allem Rashi²⁵) sowie Gebetbücher auf. Seltene Ausnahmen bildeten Reiseberichte oder Chroniken bzw. historische Werke wie das *Sefer Yosippon*, eine hebräische Fassung und Bearbeitung des griechischen Werkes des Flavius Josephus.²⁶ Diese Entwicklung der jüdischen Buchproduktion spiegelt auch der erhaltene Bestand der Jüdischen Bibliothek Mainz wider. Während z. B. philosophische und kabbalistische Drucke in ihr die Ausnahme bilden, setzen sich die Hebraica zu 65 % aus Talmudica im weiteren Sinne zusammen, d. h. aus Kommentaren, *Derashot* (Homilien) und *Hiddushim* (Talmud-Novellen) sowie Halakha-Sammlungen, d. h. *Shutim* (Responsen) oder *Posqim* (Dezisen-Literatur).

Für Jahrhunderte bildete so die durch hebräische Drucke verbreitete traditionelle religiöse Literatur die einzige Literatur unter Juden. Wer sich Bücher leisten konnte, las sie auf Hebräisch bzw. Aramäisch, und d. h., man las traditionelle Werke. Ausbildung und Erziehung, vom *Heder* (der Kleinkindschule) bis zur *Yeshiva* (der Talmud-Akademie), erfolgten auf der Basis *hebräischer* Werke. Nur einen kleineren Teil bildeten jiddische Titel, unter ihnen vor allem die für Frauen und Ungebildete herausgegebenen Bibelübersetzungen wie die berühmte Übersetzung *Şena u-rena* oder auch jiddische Gebetssammlungen wie der *Seder Tekhi-*

²¹ Siehe hierzu etwa Marvin J. Heller, *Printing the Talmud. A History of the Individual Treatises Printed from 1700 to 1750*, Brill's Series in Jewish Studies 21, Leiden, Boston, Köln 1999, S. 199–202; ders., *Studies*, S. 246. Die Bedeutung des Druckortes Amsterdam belegen auch zahlreiche Exemplare in der Jüdischen Bibliothek Mainz.

²² Siehe auch hierzu einleitend etwa Menahem Schmelzer, *Studies in Jewish Bibliography and Medieval Hebrew Poetry. Collected Essays*, New York, Jerusalem 2006, 38*–57*; dann auch Heller, *Printing the Talmud*, S. 11–13.

²³ Vgl. hierzu etwa auch Krzysztof Pilarczyk, *Hebrew Printing Houses in Poland against the Background of their History in the World. An Outline with Reference Books on the Subject*, in: *Studia Judaica* 7 (2004), S. 201–222, hier S. 204–205 (<http://www.pawelpilarczyk.com/studjud/sj14pila.pdf>).

²⁴ Vgl. hierzu etwa Stephan Füssel, *Gutenberg und seine Wirkung*, Frankfurt am Main 2004, S. 66. Zu einigen christlichen Hebraica in der Mainzer Bibliothek vgl. unten Kapitel VII.4.1.

²⁵ Vgl. Gries, *Book*, S. 41. Das meistgedruckte hebräische Buch im 17.–18. Jh. war, so Gries, *Eliya Mizrahi's, Perush 'al perush Rashi 'al ha-Tora*, also ein Bibelkommentar von Shlomo bar Yish'haqi (1040/41–1105), zuerst gedruckt in Venedig 1545.

²⁶ Zuerst gedruckt in Mantua 1476. In der Jüdischen Bibliothek Mainz finden sich nur jüngere Druckausgaben dieses weit verbreiteten und auch in das Jiddische übersetzten Werkes.

nes.²⁷ Während in der nichtjüdischen Umwelt bereits ab dem 17. Jahrhundert ein Höhepunkt der Buchproduktion festzustellen ist und Genre wie der Roman, die Novelle oder die wissenschaftliche Abhandlung zirkulierten, blieben unter Juden bis ins 18. Jahrhundert Bibel- und Talmudkommentare sowie ethische und homiletische Werke die einzigen Gattungen, die neben Siddur und Maḥzor, d. h. der liturgischen Gebrauchsliteratur, in jüdischen Haushalten oder Synagogenbibliotheken anzutreffen waren.²⁸

Diese Lage begann sich erst durch die umfangreichere Produktion und Verbreitung von Büchern zu wandeln. Durch die ungezwungenere und problemlosere Herstellung von Drucken veränderte sich auch im Judentum der Umgang mit Literatur, und die Interessen der Leser begannen sich zu erweitern und zu diversifizieren. Bücher wurden zu einem Massenmedium, das nicht mehr nur dazu beitrug, das religiöse Wissen zu tradieren, sondern spätestens ab dem 18. Jahrhundert ermöglichte die allgemeine Buchkultur auch eine Öffnung zur Mehrheitsgesellschaft. Damit einher ging auch eine Art der Säkularisierung, die freilich auch mit den sich parallel dazu verändernden sozialen und politischen Umständen zusammenhing.²⁹ Die zunehmende Akzeptanz des Mediums Buch trug freilich mit dazu bei, neue Wissensgebiete zu eröffnen und Literatur mit unterschiedlichen Gattungen in der Masse der jüdischen Bevölkerung zu verbreiten. Was zuvor oftmals nur Spezialisten, Gelehrten und Rabbinern vorbehalten war, wurde so allmählich auch einfacheren und weniger wohlhabenden Lesern zugänglich.

Begleitet wurde diese Entwicklung ab dem 18.–19. Jahrhundert von der einsetzenden Verbreitung von Zeitungen und Zeitschriften sowie der zunehmenden Zahl von Wanderbuchhändlern und spezialisierten Buchläden. Vor allem letztere fungierten vielerorts – wie in Mainz – zunächst auch als Leihbüchereien, die es auch weniger Betuchten ermöglichten, eine Vielzahl unterschiedlicher Titel zu konsumieren, ohne sie erwerben und aufbewahren zu müssen. Nach und nach entstanden so, verbunden mit einem Ausbau des Bildungswesens, öffentliche Bibliotheken, die von Gemeindeinstitutionen getragen wurden und einem breiteren Publikum dienten.³⁰ Das Medium „Buch“, welches seit dem Mittelalter, als es noch in Pergamenten zirkulierte, einen eher privaten Charakter besessen hatte, wurde so immer

²⁷ Der Druck Sulzbach 1799 der *Şena u-rena* befindet sich gleich in mehreren, zum Teil gut erhaltenen Exemplaren in der Jüdischen Bibliothek Mainz. Auch einige, zum Teil stark beschädigte Tekhines-Ausgaben konnten gefunden werden (ohne Signatur und Titelblatt). Zu weiteren jiddischen Drucken in der Mainzer Bibliothek und der daraus ersichtlichen Jiddisch-Rezeption vgl. unten Kapitel VII.4.5.

²⁸ Vgl. Gries, *Book*, S. 40f.

²⁹ Vgl. hierfür etwa auch die vergleichende Darstellung von Jacob Elbaum, *Openness and Insularity. Late Sixteenth Century Jewish Literature in Poland and Ashkenaz*, Jerusalem 1990 (hebr.), S. 25 (und Anm. 42 ebd. mit älterer Literatur).

³⁰ Zu diesen neuen Institutionen vgl. etwa Kirchoff, *Häuser des Buches*, S. 25–33. Zum jüdischen Buchhandel seit dem Mittelalter vgl. grundlegend Heller, *Studies*, S. 241–256, und siehe auch Hagit Cohen, *At the Bookseller's Shop. The Jewish Book Trade in Eastern Europe at the End of the Nineteenth Century*, Jerusalem 2006 (hebr.).

mehr zu einer öffentlichen Angelegenheit, das auch das Aussehen und die Gestalt der Gemeinden zu verändern begann.³¹

Die hier skizzierte Entwicklung vom „portativen Vaterland“ hin zur allgemeinen „Gemeindebibliothek“, von der handgeschriebenen Tora-Rolle zum hebräischen Buch als Massenprodukt, lässt sich an der Bestandsgeschichte der Jüdischen Bibliothek in Mainz beispielhaft nachvollziehen. Auch die Mainzer Bibliothek wuchs zunächst als private Handschriften- und Buchsammlung einzelner Rabbinen und Gemeindevorsteher heran und wurde innerhalb von Familien vererbt, bevor sie in den Grundbestand einer öffentlichen Gemeindebibliothek mit wissenschaftlichem Anspruch aufging.

1. Die Jüdischen Bibliotheken in Mainz

Vor diesem buch- und bibliotheksgeschichtlichen Hintergrund allein ist die Bedeutung der jüdischen Buchbestände in Mainz allerdings noch nicht annähernd zu erfassen. Die Einzigartigkeit des aus mehreren älteren jüdischen Buchsammlungen gewachsenen Bestandes wird erst deutlich, wenn man die Geschichte der erhaltenen Bücher – Hebraica und Judaica – genauer betrachtet und auch die Handschriften berücksichtigt, die zusätzliche Informationen enthalten und die Sammlung erst recht zu einem einmaligen Archiv jüdischen Lebens in Mainz machen.

Die Quellenlage für eine Rekonstruktion der Bestandsgeschichte ist allerdings, wie bereits angedeutet, komplex. Auf den ersten Blick scheint nur verifizierbar, dass die Bücher mindestens aus zwei größeren Beständen zusammengeführt worden sind – aus dem der „liberalen“ Hauptgemeinde und dem der tora-treuen, „orthodoxen“ Israelitischen Religionsgesellschaft, die sich ab 1849 nach Streitigkeiten u. a. über die Einführung der Konfirmation (statt einer Bar Mišwa) und die Vorbereitungen zur Einführung einer Orgel im Gottesdienst eigenständig konstituiert hatte.³²

Doch woher kamen die *älteren* Bücher, und vor allem: wie überlebte der Bestand Verfolgung und Krieg in Mainz?

³¹ Vgl. hierzu Malachi Beit-Arié, *The Private Nature of the Hebrew Medieval Book Production and Consumption*, in: Yosef Kaplan / Moshe Slukovsky (Hrsg.), *Libraries and Book Collections*, Jerusalem 2006, S. 91–102.

³² Zu den Hintergründen der Trennung vgl. Rolf Dörrlamm, *Magenza. Die Geschichte des jüdischen Mainz*, Festschrift zur Einweihung des neuen Verwaltungsgebäudes der Landes-Bausparkasse Rheinland-Pfalz, Mainz 1995, S. 35; Anton Maria Keim, *Emanzipation und Gleichberechtigung (1814 bis 1933)*, in: Friedrich Schütz (Hrsg.), *Juden in Mainz*, Mainz 1978, S. 72; Friedrich Schütz, *Magenza, das jüdische Mainz*, in: Franz Dumont, Ferdinand Scherf, Friedrich Schütz (Hrsg.), *Mainz. Geschichte der Stadt*, Mainz ²1999, S. 695. Detailliert rekonstruiert wird der Ablösungsvorgang auch von Martina Drobner, *Zur Entwicklung der Mainzer Jüdischen Gemeinde im Kontext gesamtgesellschaftlicher Prozesse des 19. Jahrhunderts*, EHS XIX A 52, Frankfurt am Main u. a. 2000, S. 164–167. – Siehe zum Ganzen auch unten zu den Schriften und Büchern aus der Familie Marcus und Oscar Lehmanns.

2. Zur Quellenlage

Die Quellenlage zur Beantwortung dieser Fragen ist alles andere als einfach. Da die Gemeindearchive der jüdischen Gemeinden in Mainz im Zuge der Verfolgungen durch die Nationalsozialisten und während des Zweiten Weltkrieges weitgehend zerstört und/oder verstreut worden sind, ist man bei der Rekonstruktion der Bibliotheksgeschichte zunächst auf die wenigen Hinweise in den erhaltenen Archivmaterialien und Berichte von Zeitzeugen angewiesen. Einige Archive, wie das Mainzer Universitätsarchiv, enthielten allerdings gar keine Dokumente, obwohl man dies hätte erwarten können. Die Auswertung einiger Personalakten von mit der Bibliothek betrauten oder in Verbindung stehenden Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern ergab ebenso wenig zuverlässige Ergebnisse wie die Lektüre einiger Protokolle der Evangelisch-theologischen Fakultät an der Universität Mainz.

Gespräche mit den wenigen noch lebenden Zeitzeugen und Verantwortlichen erbrachten ebenfalls keine zuverlässigen Erkenntnisse: Auskünfte gaben mir bereitwillig Frau Esther Epstein (1923–2006), langjährige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz, Professor Dr. Dr. Otto Böcher, zur Zeit der ersten Erschließung der Bücher an der Universität Doktorand von Professor Rapp, und Friedrich Schütz (1936–2007), Direktor des Stadtarchivs und Kenner der jüdischen Geschichte von Mainz. Hinweise erhielt ich auch von Dr. Anton Maria Keim, dem langjährigen Kulturdezernenten der Stadt Mainz, und auch Professor Dr. Günter Mayer (1936–2004) berichtete mir noch von einigen Details.³³ Doch niemand konnte mir Quellen nennen, aus denen mehr zu erfahren war, als dass die Bücher „unter Kohlen“ versteckt den Krieg überdauert hatten.

Professor Dr. Dr. h.c. mult. Leo Trepp (Mainz/Berlin) hat mir Erinnerungen aus seiner Jugend in Mainz mitgeteilt, darunter an seine Zeit als Schüler in der so genannten „Bondi-Schule“. Vor der Nazizeit wurde ein Teil der hebräischen Werke in der Synagoge der orthodoxen Gemeinde in der Flachmarktstraße/Ecke Margarethengasse von ihm und Lehrer Freiwald katalogisiert. Nach der Pogromnacht 1938 ist Trepp kurze Zeit in das KZ Sachsenhausen verschleppt worden, und nur aufgrund des Einspruchs des britischen Chief Rabbi Dr. Hertz konnte er noch entkommen. An der „Rettung“ der Bücher nach der Pogromnacht und an ihrer Unterbringung auf dem neu gegründeten Universitätscampus war er daher nicht beteiligt; in Mainz hielt sich Trepp erst wieder ab 1983 zu regelmäßigen Besuchen auf.

Trotz mancher Recherche und vieler Gespräche blieben somit zunächst viele Fragen offen. Als bedauerlich erwies sich bald, dass die Geschichte der Bibliothek nicht früher und wenigstens ansatzweise dokumentiert worden war – für die Rekonstruktion des Werdegangs der Mainzer Judaica bieb man daher immer wieder und vor allem auf die „stummen“, in den Büchern selbst vorhandenen Spuren, also die Stempel, Vorbesitzer- bzw. Provenienzvermerke und Widmungen angewiesen. Ein unter den Büchern aufgefundenes Inventarverzeichnis aus der Jüdischen Be-

³³ Vgl. zu ihm den Nachruf von Hans-Joachim Bechtoldt, Zum Andenken an einen verdienstvollen Judaisten, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 73 (2006), S. 333–335.

zirksschule Mainz ermöglichte zwar für einen Teil der Büchersammlung eine detailliertere Bestands- und Provenienzanalyse, und Auskunft über die ersten Benutzer der Bücher *nach* der Shoa und dem Krieg gab ein zufällig erhaltenes Leihbuch aus der Evangelisch-theologischen Fakultät. Da aber sonstige Unterlagen nicht erhalten bzw. überliefert wurden, lassen sich manche Vorgänge nur noch skizzieren und erschließen. Erschwert wurden die Recherchen durch den zum Teil schlechten Zustand der Bücher.